HACKEPETER

Ein Wintermärchen

von Michael Breuer,
illustriert von Bjoern Candidus

HACKEPETER

- Ein Wintermärchen -

von Michael Breuer,

illustriert von Bjoern Candidus

Unvermittelt ging das Schneegestöber in einen heftigen Regenschauer über und fluchend flüchtete sich Brockmann in einen nahen Hauseingang. Keuchend blickte er nach oben. Der Himmel zeigte ein widerwärtig trübes Stahlgrau, das seinen Augen wehtat. Es war Nachmittag.

Vor einer Viertelstunde hatte Brockmann das Dienstgebäude verlassen. Nun befand er sich auf dem Weg nach Hause. Der Schneefall hielt bereits seit Stunden an und auf den Straßen herrschte das reinste Chaos. Deshalb hatte Brockmann auch eigentlich mit dem Gedanken gespielt, ein paar Überstunden einzulegen, bis das Schlimmste überstanden war. Aber letztendlich war er dann doch gegangen.

Brockmann fluchte abermals und wünschte sich in sein Büro zurück. Er fühlte sich gar nicht gut. In seinem Kopf pochte und hämmerte es. Die Übelkeit hatte

sich wie eine gewaltige Faust in seine Magengrube gekrallt. Den ganzen Tag ging das jetzt schon so. Wahrscheinlich würde er sich morgen krankmelden …

Missmutig sah sich Brockmann um. Auf der nahen Straßenkreuzung stauten sich die Autos im schmutzig grauen Schneematsch. Motorenlärm und von Zeit zu Zeit laut werdende Hupkonzerte mischten sich zu einer abscheulichen Symphonie des Wahnsinns. Fußgänger waren kaum zu sehen. Die wenigen Menschen, die bei diesem Wetter unterwegs waren, hasteten mit hochgestelltem Kragen und versteinerter Miene vorbei. Offenbar schienen auch diese nicht allzu gut gelaunt zu sein.

Brockmann seufzte. Auf einem Vermeer-Gemälde hätte diese winterliche Tristesse, dieses deprimierend öde Grau-in-Grau, sicherlich etwas Poetisches besessen, hier aber war sie schlichtweg abscheulich.

Er hasste den Winter. Er hasste das Leben.

Fröstelnd zog sich Brockmann ein Stück weiter in den Hauseingang zurück und lehnte sich gegen die geschlossene Türe, die unvermittelt nach hinten aufschwang. Ein leiser Aufschrei entfloh seiner Kehle, als er das Gleichgewicht verlor und mit rudernden Armen hinterrücks zu Boden stürzte. Hart schlug sein Hinterkopf auf das kalte Flurgestein. Für einen kurzen Augenblick explodierte
farbige Lichtkaskaden vor Brockmanns Augen und dann wurde es auch schon langsam Nacht.

*

Die ersten Bewegungen nach seinem Sturz ließen einen stechenden Schmerz durch Brockmanns Körper schießen. Ein erstickter Laut kam über seine zitternden Lippen und vorsichtig tastete er nach seinem Hinterkopf. Brockmann war nicht allzu

verwundert, als er dort eine warme Nässe spürte, die zweifellos von seinem eigenen Blut herrührte. Als seine Finger die Wunde erreichten, wurde ein weiterer Schmerzimpuls direkt in sein Gehirn gefeuert.

Mühsam gelang es Brockmann aufzustehen.

Der Hausflur lag in trübem Halbdunkel. Wenige Meter entfernt befand sich eine Wohnungstür, dahinter führte eine windschiefe Treppe in die höher gelegenen Stockwerke des Gebäudes. Der Flur bestätigte den heruntergekommenen Eindruck, den das Haus schon von außen auf ihn gemacht hatte. Die dominierende Farbe war ein lehmiges, übelkeitserregendes Braun.

Mit einem hervorgekramten Papiertaschentuch säuberte Brockmann notdürftig seinen Hinterkopf und fand dort eine beachtliche Menge Blut vor. Geduldig wartete er, bis die so verursachten Schmerzwellen abklangen, dann schickte er sich an, den Ort seines Missgeschicks zu verlassen.

Brockmann drückte die Klinke herunter und wollte die Haustür aufziehen, musste jedoch zu seiner Verwunderung feststellen, dass sie offenbar

abgeschlossen war. Er zerquetschte einen Fluch zwischen den Zähnen.

Das fehlte ihm jetzt noch!

Gereizt rieb sich Brockmann mit den Fingerspitzen über die Schläfen. Dank des Sturzes hatten sich die Übelkeit und das Pochen in seinem Schädel noch verstärkt. Von irgendwoher war Musik zu hören. Nach kurzem Lauschen identifizierte er die schauerlich quäkenden Misstöne als Flötenklänge. Wahrscheinlich ein übendes Kind, dass solcherart seine Eltern zur Raserei brachte.

Nun, wenigstens bedeutete das, dass sich jemand im Haus aufhielt …

Brockmann wandte sich um und bewegte sich auf die dunkle, schmucklose Wohnungstür zu. Er warf einen kurzen Blick auf das Namensschild unter der Klingel. »Schulze« verkündete es in handschriftlichen, krakeligen Buchstaben. Schließlich klopfte er beherzt an.

Nachdem zunächst niemand reagierte, wiederholte er dies einige Male.

Endlich wurden schlurfende Schritte laut. Mit einem quietschenden Geräusch wurde die Tür geöffnet und unwillkürlich erschrak Brockmann ein wenig.

Vor ihm stand ein ungefähr dreißig Jahre alter Mann, dessen matte glanzlose Augen tief in den Höhlen lagen. Er war spindeldürr und mit schmutzig grauer, zu weit geschnittener Feinripp-Unterwäsche bekleidet. Irritiert sah Brockmann an dem Fremden herunter und stierte auf den riesigen, haarlosen Hodensack, der aus der Hose des Mannes baumelte und schwer gegen dessen Beine schlug. Hastig riss er seinen Blick los und stellte sich vor: »Guten Tag, Brockmann mein Name, könnten Sie mir freundlicherweise die Haustür aufschließen?«

Gewohnheitsmäßig streckte er dem Fremden die Hand entgegen, ließ sie aber nach den ersten Worten wieder sinken. Auf die Lippen des Mannes war ein enervierendes Lächeln getreten.

»Der Wahnsinn ist ein Weidenkorb«, erklärte er mit sanfter Stimme und voll tiefster Überzeugung.

Brockmann stutzte angesichts dieser Worte. Er vermutete, dass der Fremde betrunken war, konnte aber keinen Alkoholgeruch wahrnehmen. Vielleicht stand er unter Drogen.

»Könnten Sie mir wohl die Türe aufschließen?« wiederholte er noch einmal langsam und eindringlich.

Der Fremde runzelte die Stirn und schien mit einem Male irritiert zu sein. »Im Jenseits - oder war es gestern?« fragte er nachdenklich, »Egal, alte Korken schmecken gut!«

Brockmann schüttelte stumm den Kopf. Mit dem Mann war offenbar nichts anzufangen.

Ohne ein weiteres Wort setzte er sich in Bewegung und schickte sich an, die Treppe heraufzusteigen, als er völlig unvermittelt noch einmal die Stimme des

Mannes hörte: »An Ihrer Stelle würde ich da nicht raufgehen. Die Schlampe im ersten Stock macht glatt Hackepeter aus Ihnen!«

Brockmann fuhr herum, sah jedoch nur noch, wie der Fremde hastig die Wohnungstür zuschlug. Er erschauerte ein wenig. Diese letzten beiden Sätze hatten vollkommen ernst und nüchtern geklungen. Es haftete ihnen etwas seltsam Beunruhigendes an, das wie ein kalter Wind durch Brockmanns Inneres fuhr.

Mit langsamen Schritten setzte er seinen Weg in den ersten Stock fort. Seine Kopfschmerzen waren unmerklich stärker geworden. Von irgendwoher hörte er immer noch das flötespielende Kind.

*

Frau Neisel, die Dame aus dem ersten Stock, war entgegen der beunruhigenden Warnungen sehr nett. Angesichts von Brockmanns Kopfverletzung hatte sie ihn erst einmal in ihre Wohnung gebeten und die Wunde feucht gereinigt. Nun saß er auf einer abscheulich gemusterten Couch im rustikal eingerichteten Wohnzimmer der Frau und lauschte auf die Geräusche, die sie in der Küche verursachte.

Seltsam, vorhin war ihm gar nicht bewusst gewesen,

wie hungrig er eigentlich war. Erst als Frau Neisel ihm etwas zu essen anbot, spürte er das fordernde Grollen seines Magens und nahm die Offerte dankbar an.

«Sie kommen mir hier nicht weg, ehe Sie nicht meine leckeren Würstchen probiert haben!« hatte die dickliche, resolute Frau erklärt und dabei gelächelt.

Jetzt erfüllte der appetitanregende Duft gebratenen Fleischs die Wohnung und voll angenehmer Zufriedenheit lehnte sich Brockmann zurück. In der Küche dudelte ein Radio alte Schlager von Peter Alexander in die Nachmittagsluft. Es war gerade laut genug eingestellt, um das schauerliche Flötenspiel ein wenig zu überdecken. Die misstönenden Klänge waren immer noch zu hören, wurden aber dank Peter Alexander jetzt etwas gemildert.

Unvermittelt trat Frau Neisel wieder in den Raum. Sie trug stolz einen Teller vor sich her, auf dem sich zehn kleine, dunkel gebratene Würstchen befanden. Höflich bedankte sich Brockmann und nahm die Speise entgegen. Frau Neisel ließ sich in einem Sessel nieder. Heiter beobachtete sie, wie Brockmann die erste Wurst auf seine Gabel spießte.

Hungrig biss er hinein, stieß aber sofort einen schmerzerfüllten Laut aus, als seine Zähne unvermittelt auf Widerstand stießen.

Brockmann hielt sich die Hand vor den Mund, nuschelte eine Entschuldigung und erhob sich, um die Küche aufzusuchen.

»Haben Sie auf einen Knochen gebissen?« rief Frau Neisel hinter ihm her, »Das tut mir aber leid …«

Brockmann betrat die Küche und verspürte fast augenblicklich das Bedürfnis laut zu schreien.

Hinter einem kleinen Esstisch saß ein nackter, ausgemergelter Greis und starrte ihm mit leerem Blick entgegen. Er weinte still. Die Hände hatte er um eine halbleere Kaffeetasse gelegt, aber er würde an diesen Händen nie wieder Ringe tragen können - denn sämtliche Finger waren von einem gewaltigen Fleischerbeil abgetrennt worden, welches ebenfalls auf dem Tisch lag.

Brockmann stolperte zurück. Es dauerte einen Moment, bis sein Gehirn die Verbindung zwischen den Würstchen und den Händen des Mannes herstellte, dann jedoch begann er sich mit bellenden Lauten zu übergeben. Während das am Mittag genossene Kantinenessen seinen Magen wieder verließ, hörte er, wie sich Frau Neisel erhob.

Unter beruhigenden Worten schob sie sich an ihm vorbei in die Küche.

»Entschuldigen Sie«, rief sie traurig. Ihre Stimme dröhnte. »Ich hätte vielleicht doch sorgfältiger mit den Knochen sein sollen. Wissen Sie was? Ich mache Ihnen ein paar Buletten!«

Ohne sich weiter um Brockmann zu kümmern, schritt sie zur Tat. Sie packte den wehrlosen Greisen an Genick und Gesäß und zerrte ihn hoch, bis er

bäuchlings ausgestreckt auf der Tischplatte zu liegen kam. Im Radio lief immer noch alte Schlagermusik. Frau Neisel begann fröhlich mitzupfeifen, während sie nach dem großen Schlachterbeil griff.

Mit der Perfektion der langjährigen, geübten Hausfrau holte sie aus.

Brockmann stolperte aus dem Raum. Er fühlte sich außerstande, dem alten Mann zu helfen. Keuchend und immer noch spuckend hastete er auf die Wohnungstür zu. Er hatte sie gerade erreicht, als er das schmatzende Geräusch hörte, mit dem das Fleischerbeil auf den Körper des Greisen traf. Ein erstickter Laut entrang sich Brockmanns Kehle. Er taumelte hinaus in den Hausflur und floh absurderweise hinauf in den zweiten Stock, von dort aus in den dritten, bis er schließlich im dunklen Dachgeschoss zusammenbrach.

Brockmann schloss die Augen. Wieder begann er seine Schläfen zu reiben. Zum ersten Mal fragte er sich, ob seine Wahrnehmungen real waren oder ob er nicht ganz einfach den Verstand verlor.

*

Stunden mochten vergangen sein, als wieder Leben in Brockmanns Körper kam. Nur mühsam konnte er sich erinnern, wo er sich befand und was ihm schreckliches widerfahren war. Dunkelheit umfing ihn. Längst hatte sich der Abend über die Stadt herabgesenkt und so lag das fensterlose Treppenhaus in völliger Finsternis.

Plötzlich wurde die sanfte Stille gebrochen, als das Flötenspiel erneut einsetzte. Unwillkürlich zuckte Brockmann zusammen. Das Verstummen der Misstöne war ihm nach all den schrecklichen Ereignissen gar nicht aufgefallen. Angestrengt lauschte er. Die Klänge hörten sich jetzt sehr, sehr nahe an.

Unwillkürlich nestelte Brockmann in seiner Jackentasche, bis er dort auf ein altes Einwegfeuerzeug stieß. Hartnäckig drehte er am Rädchen. Dann endlich ließ ein Funke die bläuliche Gasflamme auflodern.

Brockmann stieß einen röchelnden Laut aus. Neben ihm auf dem Treppenabsatz saß ein kleiner, mumifizierter Leichnam. Aus großen Augen starrte er hinab auf die grinsende Totenfratze. Zwischen den rissigen, gelben Lippen steckte eine schwarze Blockflöte.

An diesem Punkt zerfaserte Brockmanns Verstand endgültig. Mit einem Mal wurde er sehr still und lauschte dem Alptraumkonzert geradezu andächtig. Fasziniert starrte er hinab auf den kleinen Körper. Mehr und mehr war er vom musikalischen Talent des Toten begeistert.

Mit einem Male traten sogar seine Kopfschmerzen in den Hintergrund. Ja, es schien ihm, als würden die Flötenklänge sogar lindernd wirken.

Wie hatte er diese wundervolle Musik nur jemals als störend empfinden können?

Lange stand Brockmann so da, bis die Flamme seines Feuerzeugs kleiner wurde und schließlich erlosch. Im Dunkeln nickte er dem kleinen Leichnam noch einmal dankbar zu, dann machte er sich auf den Weg nach unten.

Es wurde Zeit zu gehen.

Als er an Frau Neisels Tür vorbeikam, spielte er mit dem Gedanken, noch einmal bei ihr vorbeizuschauen, entschied sich aber schließlich dagegen. Er hatte ihre Gastfreundschaft schon überstrapaziert.

Die Haustüre war mittlerweile wieder aufgeschlossen. Wahrscheinlich hatte sie ohnehin nur geklemmt.

Über sich selbst den Kopf schüttelnd, trat Brockmann hinaus in die Nacht. Es hatte wieder zu schneien begonnen und der Asphalt war mit einer knöchelhohen weißen Schicht bedeckt.

Er hob den Kopf.

Brockmann blinzelte. Da war nur Weiß.

Weiß überall!

Die komplette Straßenzeile war von Schnee bedeckt. Unruhig stolperte er aus dem Hauseingang ins Freie. Mit stapfenden Schritten bahnte er sich seinen Weg durch das Schneegestöber, bis er endlich die nächste

Kreuzung erreichte.

Hier blieb er mit offenem Mund stehen. Seine Augen nahmen einen leeren, blöden Ausdruck an, als er die Umgebung auf sich wirken ließ.

Weiß!

Alles war von einer dicken kalten Schicht überzogen. Die geschäftsmäßigen, kühlen Bürotürme, die namenlosen Wohnsilos und auch die Türme der alten Kathedralen. Niemand war zu sehen. Der Verkehr war zum Stillstand gekommen und die Fußgänger schienen sich in ihre Wohnungen geflüchtet zu haben.

Das ultimative Verharren. Das Fehlen jeglicher Bewegung.

Weißes Nichts!

Atemlos stand Brockmann da. Seine Augen saugten den irrwitzigen Anblick in sich auf. Er war gefangen.

Völlig unvermittelt stieg in ihm das Bedürfnis auf, etwas ganz und gar Verrücktes zu tun. Mit ausgebreiteten Armen warf er sich in den weichen

Neuschnee und genoß das Glücksgefühl, welches sich in seinem Herzen ausbreitete.

Brockmann lächelte. Ausgelassen begann er im Schnee herumzutollen.

Er fühlte sich jung.

ENDE

© - 30.12.1996

© - Dumping Groove Remix – 20.12.2013

Michael Breuer

© - Illustrationen von Bjoern Candidus – 23.12.2013